



o Fresko an der Südwand im Westhaus in Akrotiri, Raum 5, spätes 17. Jahrhundert v. Chr. Archäologische Gesellschaft zu Athen

Leben (und Sterben?) im Schatten des Vulkans

Die Vulkaneruption von Thera und ihre Folgen

DIAMANTIS PANAGIOTOPOULOS

Ein historisches Drama als archäologisches Glück

In der langen Periode der Ägäischen Bronzezeit (circa 3100–1200 v. Chr.) mit ihren faszinierenden kulturellen Errungenschaften gibt es nur ein einziges ›Ereignis‹, das innerhalb der Archäologie konkret erfasst werden kann: die gewaltige Vulkaneruption von Thera um 1613 v. Chr.,¹ die jedes Leben auf der gleichnamigen Insel auslöschte und dramatische Auswirkungen auf die benachbarten ägäischen Regionen hatte. Thera, auch Santorin genannt, ist ein Archipel am südlichen Rand der Ägäis, etwa 120 km nördlich von der kretischen Nordküste. Vieles deutet darauf hin, dass die Insel in der Bronzezeit aufgrund ihrer strategisch günstigen Lage eine Sonderstellung innerhalb des ägäischen Handelsnetzes einnahm und die Hafenstadt Akrotiri im Süden der Insel vor allem deshalb zu unerwartetem Wohlstand gelangte.

Allerdings liegt Thera, wie auch viele andere Inseln der südlichen Ägäis, an einer besonders kritischen Stelle seismischer Aktivität: einer plattentektonischen Schwachstelle, welche die Entstehung submariner Vulkane zur Folge hat. Thera erlebte seit dem Pliozän (also vor 5,3 Millionen Jahren) etwa zwölf große Eruptionen dieser Vulkane, eine davon – womöglich die gewaltigste – zur Zeit des Höhepunkts der bronzezeitlichen minoischen Kultur. Die enormen Tephra(Vulkanasche-)schichten dieses Ausbruchs, die die Insel in einer Höhe von bis zu 40 m bedecken, sind noch heute ein eindrucksvolles Zeugnis für das unvorstellbare Ausmaß dieses Naturereignisses (Abb. 1). Jenes an der Südküste Theras gelegene Akrotiri bildet einen archäologischen Glücksfall, denn es wurde unter den Tephramassen vollständig begraben und ist uns daher in einem hervorragenden Zustand erhalten geblieben (Abb. 2). Für die Archäologen, die die spärlichen Überreste anderer bronzezeitlicher Siedlungen in der Ägäis gewohnt waren, kam die Entdeckung des perfekt konservierten Akrotiri im Jahre 1967 dem Fund eines Mammuts aus dem sibirischen Permafrostboden gleich, das nicht als Skelett, sondern als intakter Körper geborgen werden konnte. Seit den Grabungen in Akrotiri und dem Erweis fataler Folgen des Vulkanausbruchs auf die lokale Bevölkerung wurde aus dem geomorphologischen Ereignis ein historisches, das seitdem im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit steht. Wie es



allerdings das Schicksal jeder spektakulären archäologischen Entdeckung will, hat auch die Entdeckung von Akrotiri viel mehr neue Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben. Die heißen Debatten über den genauen Ablauf der Eruption, die präzise Bestimmung ihres Zeitpunkts, ihre Auswirkungen auf die anderen ägäischen Regionen, insbesondere auf das minoische Kreta, und schließlich ihre eventuelle Verknüpfung mit dem Atlantismythos halten noch an und werden auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten Archäologen und Laien beschäftigen.

Die Erde bebt, der Vulkan erwacht

In der frühen Spätbronzezeit war Akrotiri eine pulsierende, blühende Hafenstadt. Theras günstige Lage zwischen dem griechischen Festland, der kleinasiatischen Küste, den anderen Kykladeninseln und Kreta hatte dieser Siedlung, wohl dem wichtigsten Zentrum der Insel in der Bronzezeit, einen hervorragenden Ausgangspunkt für



1 Schichten der 'minoischen' Eruption

eine dynamische wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung in der Mittleren und Späten Bronzezeit (erste Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.) verschafft. Die archäologischen Grabungen haben bisher nur einen Teil Akrotiris freigelegt, der allerdings die einstige Vitalität dieses Zentrums mit seinen Geräuschen, Gerüchen, Farben und vor allem mit dem erstaunlichen Luxus einiger Privathäuser sehr gut erahnen lässt. Eine ganze Welt entfaltet sich hier vor unseren Augen, die nicht nur erstaunliche architektonische und künstlerische Leistungen, sondern auch religiöse Zeremonien und unzählige Details aus dem Alltagsleben umfasst. Die entdeckten Häuser rufen nicht nur wegen ihrer kühnen architektonischen Lösungen, sondern auch aufgrund ihrer antiseismischen Maßnahmen Staunen hervor. Man lebte in einer vorzüglichen, allerdings von Naturelementen bedrohten Insellandschaft, in der die Gefahren von oben (Vulkan) und unten (Erdbeben) verdrängt oder bewusst in Kauf genommen wurden. Das Risiko der geographischen Lage hatte man bereits seit mehreren Generationen, wenn nicht Jahrhunderten, erkannt, denn zumeist sehr starke Erdbeben erschüttern die Ägäis oft mehrmals im Jahr. Und dennoch wollten die Einwohner der Stadt diesen Ort nicht aufgeben. Sie entschlossen sich hingegen, mit der Gefahr zu leben. Man baute sehr massive Fundamente und verwendete extensiv Holzbalken oder -rahmen für die Konstruktion der Wände. Dies verlieh dem Bau Elastizität und machte ihn weniger anfällig für Erschütterungen.

Der Beginn der Vulkaneruption von Thera wird wenige Tage vor dem eigentlichen Ausbruch mit einem außerordentlich starken Erdbeben rekonstruiert. Das Beben, das kurz vor der Vulkaneruption die Häuser Akrotiris zum Wackeln brachte, war also keine neue,

aber sicherlich eine traumatische Erfahrung. Die Bevölkerung von Akrotiri musste ihre Häuser verlassen. Wände und Treppen wurden beschädigt (Abb. 3), Gebäude drohten einzustürzen. Wo sich die Einwohner direkt nach dem Erdbeben aufgehalten haben, bleibt unbekannt, doch anscheinend war man keineswegs bereit, seine Heimatstadt für einen anderen, sichereren Ort aufzugeben. In die verlassene Stadt kamen offensichtlich einige ›Mansschaften‹ zurück, um aufzuräumen, die Schäden zu reparieren und die Stadt wieder bewohnbar zu machen. Die Spuren der Räumungsarbeiten in der menschenleeren Stadt sind überall sichtbar: Man hat beschädigte Mauern abgerissen, Bauschutt in Haufen auf den Straßen gesammelt, ja sogar Betten vor der Haustür gestapelt, um das Hausinnere zu reparieren.

Während dieser Arbeiten muss dann die zweite, endgültige Katastrophe geschehen sein.² Der Vulkan erwachte mit einer ersten gewaltigen Eruption. Die Menschen, die gerade die Schäden des Erdbebens beheben wollten, haben Akrotiri offensichtlich rechtzeitig verlassen. Bis heute haben die Archäologen – im Gegensatz zu den römischen Siedlungen unterhalb des Vesuvus – keine menschlichen Opfer entdeckt. Nur in einer anderen Siedlung auf Therasia kam das Skelett eines alten Mannes im Inneren eines Hauses zu Tage. Aus Akrotiri selbst stammt nur das Skelett eines Schweins, aber auch in diesem Fall ist nicht ganz klar, ob das Tier zum Zeitpunkt des Vulkanausbruchs noch lebte oder bereits geschlachtet worden war. Die gewaltige Explosion, die wesentlich stärker als die des Krakatau im Jahre 1883 war, erfolgte in vier Phasen, die innerhalb von anscheinend wenigen Tagen aufeinander folgten und für alle lebenden Organismen auf der Insel fatale Folgen hatten. Während der Eruption fegte eine gewaltige pyroklastische Welle auf sehr niedriger Höhe über die gesamte Insel. Weder Mensch noch Tier, auch kein Gebäude hätte ihre zerstörerische Wirkung überlebt. In Akrotiri selbst wurden die oberen Stockwerke und Dächer aller freigelegten Gebäude von dieser Welle regelrecht abrasiert vorgefunden. Hat die theräische Bevölkerung die Insel rechtzeitig verlassen können? Oder werden die Archäologen in der Zukunft an einem theräischen Strand die Spuren einer kollektiven Tragödie entdecken?

Der Vulkan wirft seinen (langen) Schatten

Die Geschichte des bronzezeitlichen Thera endete mit dem Vulkanausbruch. Erst mehrere Generationen, wenn nicht Jahrhunderte, später kehrten die Menschen wieder nach Thera zurück, um neue Siedlungen zu gründen. Die spannende Frage, wie die Menschen mit diesem Ereignis und seinen Folgen umgegangen sind, kann daher nicht für Thera selbst, wohl aber für die benachbarten Inseln und Regionen gestellt werden. Die Aschewolke, die sich nach dem Vulkanausbruch im Großteil des ägäischen Raumes südsüdöstlich von Thera verbreitete, bedeckte zahlreiche Landschaften und Siedlungen mit zentimeterdicken Tephroschichten und hat sicherlich enorme Schäden verursacht. Dasselbe gilt auch für eine gewaltige



2 Ausgrabungssituation der Siedlung von Akrotiri auf Santorin, Griechenland

Tsunamiwelle, die wenige Minuten nach dem Vulkanausbruch die meisten Inseln um Thera herum erreichte. Die Frage, die allerdings noch offen bleibt, ist, wie schwerwiegend diese Auswirkungen für die ägäischen Bevölkerungen waren. Handelte es sich lediglich um Schäden, die rasch behoben werden konnten? Oder vielmehr um das tragische Ende mehrerer Siedlungen?

Diese Frage stellt sich vor allem für das minoische Kreta, dessen Nordküste etwa 120 km südlich von Thera liegt und an Tagen mit klarem Wetter sogar von dort aus sichtbar ist.³ Es besteht kein Zweifel, dass ein großer Teil der minoischen Bevölkerung diese Naturkatastrophe sehen konnte. Die riesigen Aschewolken, die der Wind nach Südsüdost führte, und der Tsunami erreichten sicherlich die Osthälfte Kretas. Einige Siedlungen an der Nord- und Ostküste scheinen schwer getroffen worden zu sein. Spuren einer hohen Tsunamiwelle und einer dicken Tephraschicht, die alle Häuser

bedeckte, sind vor allem in der Küstensiedlung von Palaikastro sichtbar. Theräische Tephra entdeckte man ferner in weiteren ostkretischen Siedlungen wie Pseira, Mochlos, Gournia und Kato Zakros. Auch wenn sich Geologen und Archäologen seit einigen Jahrzehnten intensiv darum bemühen, das Ausmaß dieser Naturkatastrophe und ihre Auswirkungen auf Kreta möglichst präzise zu rekonstruieren, herrscht bei der Interpretation der geologischen und archäologischen Fakten keine Einigkeit. Das liegt vor allem an einem sehr divergenten Befund: Jene Ereignisse lassen sich im Rahmen der minoischen Chronologie ans Ende der Keramikperiode Spätminoisch I A (1700–1580 v. Chr.) datieren. Dieser Zeitpunkt stellt jedoch nur teilweise eine Zäsur im archäologischen Befund der minoischen Palastkultur dar. Einige Zentren wurden zerstört und nicht wieder aufgebaut, in anderen allerdings ging das Leben bruchlos weiter. In der darauffolgenden Periode (Spätminoisch I B,



3 Treppe in Akrotiri, die vom Erdbeben beschädigt wurde

also 1580–1490 v. Chr.), die für lange Zeit als die Epoche des absoluten Höhepunktes der minoischen Kultur galt, erkannten jedoch rezente Forschungen Anzeichen einer Krisenzeit. Umbauarbeiten, die auf die Vergrößerung von Lagerräumen zielten, Hinweise auf die Errichtung von wehrhaften Anlagen, ein deutlicher Populationsrückgang und die zahlreichen Hortfunde aus mehreren kretischen Siedlungen könnten für eine unsichere Zeit sprechen.⁴ Darüber hinaus ist es durchaus möglich, dass die Vulkaneruption mittel- oder langfristige Auswirkungen auf das kretische Klima hatte. Eine Periode mit Sommern, die wie Winter aussahen und zu schlechten Ernten führten, wäre ausreichend gewesen, um die Fundamente einer Gesellschaft ins Wanken zu bringen. Vielleicht haben die kurz- oder mittelfristigen Auswirkungen der Katastrophe die Schwächen des politischen und wirtschaftlichen Systems offenbart.

Diese Auswirkungen könnten nicht nur materieller Natur gewesen sein. Wie bereits erwähnt, war ein großer Teil der kretischen

Bevölkerung aus der Entfernung Augenzeuge der Naturkatastrophe. Dass es keine – oder nur zweifelhafte – Hinweise auf eine Verarbeitung des Geschehenen gibt, erscheint merkwürdig. Der psychologische Effekt dieser Erfahrung darf nicht unterschätzt werden. Viele Kulturen und Religionen haben gewisse Strategien zur rituellen und sozialen Bewältigung elementarer Gewalten entwickelt.⁵ Dasselbe haben sicherlich auch die Minoer im Fall der wiederkehrenden Erdbeben getan. Es ist allerdings sehr unwahrscheinlich, dass das minoische Priestertum mit dieser in Art und in Ausmaß völlig unerwarteten Katastrophe leicht fertig geworden ist. Wäre ein solch tragisches Ereignis in der Lage gewesen, die Fundamente des religiösen Glaubens der Minoer zu erschüttern, indem es ihr harmonisches und rituell überbautes Verhältnis zur Natur auf psychologischer Ebene »kontaminierte«? Wurde die Vulkaneruption zu einem minoischen kollektiven Trauma? Das Problem ist, dass, abgesehen von Zerstörungshorizonten und Umbaumaßnahmen, in der Bildsprache keine deutlichen Hinweise auf eine kollektive traumatische Erfahrung vorhanden sind. Die Blüte des »Meeresstils« in der palatialen Keramik wird zwar als eine religiös motivierte Reaktion auf den Vulkanausbruch gedeutet, nämlich als eine Sakralisierung des Meeres, aus dem die Katastrophe kam, doch diese ephemere Dominanz der Meeresmotive könnte auch ganz andere Gründe gehabt haben.

Der archäologische Befund beschreibt demnach zwei divergente Entwicklungen. Es wäre möglich, beide als Teil ein und derselben historischen Realität zu betrachten. Bedingt durch die Kleinteiligkeit und Diversität der kretischen Landschaft ist es durchaus vorstellbar, dass der Vulkanausbruch ganz unterschiedliche Folgen für die einzelnen kretischen Regionen hatte. In einigen Fällen könnte er schwere Schäden für Natur und Siedlungen verursacht, in anderen allerdings keine nennenswerten Auswirkungen gehabt haben. Im Falle Kretas ist es daher irreführend, ein einheitliches historisches Szenario für die gesamte Insel anzunehmen. Hier hat jede kleine Landschaft ihre eigene Geschichte, die vom Zusammenwirken ganz unterschiedlicher Faktoren abhängt. Tatsache ist, dass einige Jahrzehnte nach dem Vulkanausbruch die neupalastzeitliche Kultur (1800–1490 v. Chr.) Kretas zusammenbrach. Der Vulkanausbruch könnte ein Grund dafür gewesen sein, sicherlich allerdings nicht der einzige. Bis auf Knossos – und vielleicht auch Chania – wurden alle minoischen Palastzentren zerstört. Dasselbe Schicksal erfuhren auch viele Siedlungszentren auf der ganzen Insel. Wie die Paläste und viele Siedlungen zerstört und aufgegeben wurden, lässt sich anhand des archäologischen Befunds nicht sagen. Ein Erdbeben oder auch kriegerische Auseinandersetzungen könnten der Grund gewesen sein. Dass dieses Ende zumindest an einigen Orten gewaltsam war, wird im Palast von Kato Zakros deutlich, wo die Lagerräume noch überfüllt mit kostbaren Objekten waren, die nach der Zerstörung des Gebäudes dort bis zu ihrer archäologischen Entdeckung begraben worden sind (Abb. 4).

Wie kann man in der Zukunft an diese zahlreichen offenen Fragen herangehen? Eine der wichtigsten Erkenntnisse der rezenten



4 Der Palast von Kato Zakros auf Kreta, in dem Tephra vom Vulkanausbruch von Thera entdeckt wurde

Forschung über die soziale Dimension von Naturkatastrophen besagt, dass ihr Ausmaß allein nicht als Grund für den Zusammenbruch einer Kultur betrachtet werden kann. Jedes natürliche Ereignis stellt eine soziale Gruppe vor eine Herausforderung. Vielleicht liegt hier auch die Antwort auf den widersprüchlichen archäologischen Befund: Ob man diese Herausforderung bewältigen kann oder ihr nicht gewachsen ist, hängt eigentlich weniger von der Intensität einer Vulkaneruption oder eines Erdbebens ab, als vielmehr von der sozialen und wirtschaftlichen Stabilität einer Gruppe. Wenn man im Falle Kretas von einer zerstörerischen Auswirkung der Vulkaneruption auf die gesamte oder einen Teil der Insel ausgehen will, ist es notwendig, in der Zukunft die wesentliche Frage zu stellen, worin die inhärenten Schwächen des minoischen Palastsystems bestanden, die das theräische Naturereignis zu einer minoischen Katastrophe werden ließen.

Ein Mythos und sein vielleicht historischer Kern

Kann die Geschichte vom plötzlichen Untergang einer einzigartigen Hochkultur, die uns von einigen antiken griechischen Autoren überliefert wird, ihren Ursprung in der verheerenden Vulkaneruption von Thera gehabt haben? Auch wenn die Altertumswissenschaftler dieser Möglichkeit extrem skeptisch gegenüber stehen, kann man eine solche Geschichte nicht – ohne eine nähere Betrachtung – als eine phantasievolle Erfindung altgriechischer Intellektueller abtun. Warum eigentlich nicht? Was uns vor allem zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit diesem Problem zwingt, ist die Tatsache, dass hier Archäologie und Mythos eine unverkennbare Gemeinsamkeit haben: Beide berichten von einer gewaltigen Naturkatastrophe, die nachweislich Auswirkungen auf die kulturelle Entwicklung einer Bevölkerung hatte. Dabei ist es vor allem das Ausmaß dieser ›Ereignisse‹, das eventuell ihre

Verknüpfung nahelegt. Ferner fällt es schwer, sich vorzustellen, dass die theräische Vulkaneruption, die das Leben auf einer Insel komplett auslöschte und die geschichtliche Entwicklung benachbarter Regionen schwer beeinträchtigte, überhaupt keine Spuren in der griechischen kulturellen Erinnerung hinterlassen haben soll. Wenn man allerdings versucht, die archäologischen Befunde mit dem Mythos zu verbinden, stellt man eine Reihe von Unterschieden fest, die eine direkte Gleichsetzung unmöglich macht. Die wundersame Stadt Atlantis mit ihren unglaublichen technischen Innovationen und ihrer Dominanz kann nicht Thera oder konkreter Akrotiri gewesen sein, das zwar eine blühende Küstensiedlung, jedoch kein überregionales Machtzentrum war. Eine solche Rolle

könnte man nur dem minoischen Kreta und genauer dem Palast von Knossos zuschreiben. Nur in dieser Kombination von einem Naturdrama unvergleichbaren Ausmaßes (theräische Vulkaneruption) und dem Niedergang einer Hochkultur mit überregionaler Strahlkraft (minoisches Kreta) kommen die archäologischen Fakten dem überlieferten Mythos näher und machen seinen historischen Kern zu einer überlegenswerten Möglichkeit. Es ist also tatsächlich nicht auszuschließen, dass die Atlantiserzählung ihren Ursprung in Fragmenten der griechischen kollektiven Erinnerung an das weit zurückliegende, dramatische Ende einer Hochkultur durch die Naturelemente hat, dessen Details allerdings im Verlauf von Jahrhunderten verwischt oder verzerrt wurden.

Anmerkungen

1 Dies war bis vor kurzem die plausibelste absolut-chronologische Datierung des theräischen Vulkanausbruchs. In einem erst vor wenigen Monaten erschienenen Artikel erhoben sich allerdings ernste Zweifel gegen die Zuverlässigkeit der angewandten Methode. Es ist daher durchaus möglich, dass sich die Eruption wesentlich später und konkreter im späten 16. Jahrhundert vor Chr. ereignete, s. Cherubini [et al.] 2014.

2 Zur forensischen Rekonstruktion des Eruptionsablaufs: Druitt [et al.] 1989; Heiken – McCoy 2000.

3 Friedrich 2004, S. 8–9.

4 Driessen – MacDonald 1997, S. 41; 65–70; 104–109.

5 Eine Auswertung und Zusammenstellung der Befunde bei Soles 1999.